

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 67 (1974)

Artikel: Die Islandfischer trotzen den Stürmen

Autor: Binanzer, Gerhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-987343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Islandfischer trotzen den Stürmen



Scharfäugig wie ein Fuchs blickt der Kapitän des deutschen Fischdampfers auf das prall mit Rotbarsch gefüllte Netz, das wie ein Ballon an die Oberfläche schießt. Vom Fangergebnis hängen für ihn Ruf, Verdienst und Existenz ab.

Island, das mit jährlich 50 kg Fischverbrauch pro Kopf der Bevölkerung Weltweiter im Fischessen ist, hat sich in der Konjunkturzeit des Zweiten Weltkrieges, als die kriegsführenden Mächte kaum fischten, eine starke und moderne Hochseefischereiflotte aufgebaut.



Bei rauher See wird das Grundschieleppnetz mit den zentnerschweren Gleitrollen ausgesetzt. Bis zu 45 Grad neigt sich schon bei mässigem Seegang das Schiff nach Backbord und Steuerbord, und die Matrosen müssen schon tüchtige «Seebeine» haben, um ihre harte Arbeit zu verrichten.

Hart, gefahrenvoll und unromantisch ist der Beruf des Hochseefischers. Er verlangt den Einsatz des ganzen Mannes. Rund 25 Mann Besatzung hat ein Frischfisch-Trawler (so nennt man den Fischdampfer). Kapitäne, Steuerleute, Matrosen, Maschinisten, Koch und Junge. Die meisten verheiratet, nur einige von den Jungen sind noch ledig. Von der Aus-

fahrt ins Fanggebiet bis zur Rückkehr in den Hafen vergehen über drei Wochen. Bis zu 14 Tagen verbringen diese Schiffe allein am Fangplatz, aber oft muss der Kapitän erst tagelang nach einem ergiebigen Fangplatz suchen. Gute Fischgründe sind rar. Nicht umsonst hält der Fischer, der einen guten Fischgrund aufspürt, seine Entdeckung so lange wie mög-



Strümpfe zu stricken würde dem Netzmacher wohl nie im Traum einfallen. Aber die gabelförmigen Hölzer, die er in der Hand hält, sind eigentlich nichts anderes als überdimensionale Stricknadeln, mit denen er den 2 ¾ mm dicken Faden zu kunstvollen Maschen flicht.

lich geheim. Vollfroster sind 3–6 Monate auf hoher See.

Diese Wochen sind angefüllt mit härtester Arbeit, bei Wind und Wetter, in schwerem Seegang, der die kleinen Trawler wie Nussschalen von hohen Wellenbergen in abgrundtiefe Welltäler stürzen lässt. Riesige Brecher drohen die Aufbauten zu zerschlagen, mancher Fischer wurde schon

von der tobenden See über Bord gespült, meist gab es keine Rettung mehr. Tagelang verdecken tiefziehende Nebel und Wolken die Sonne, es herrscht eine beklemmende Dämmerung.

An Bord gibt es keine ruhige Minute. Es gilt den Fisch aufzuspüren und zu fangen, Tag und Nacht. Fischfang ist Akkordarbeit!

Fünf Tage lang dampfen sie, vorbei an den Orkneys und Färöers, bis sich die leuchtenden Gipfel Islands aus dem Dunst heben. Dann irgendwo der Fangplatz im Westen oder Süden der Insel, vielleicht auch auf halbem Weg nach Grönland. Das Echolot registriert nüchtern die Fischschwärme. Netz aussetzen, Netz einholen, hiev up, hiev up! Der Fisch fällt an Deck, wird sofort in den eisvollen Fischraum gekippt, Korb um Korb. Im Fischraum müssen die Fische ausgesortiert und zum Teil ausgenommen werden (Kabeljau, Schellfisch und Seelachs), um dann zwischen Eis gelagert zu werden.

Pausenlos ist der Einsatz, Tag und Nacht, kaum ein paar Stunden Schlaf und kurze Essenspausen unterbrechen die Zeit des Fanges. Der Kapitän auf der Brücke flucht, zwei Dutzend Augenpaare starren voll Spannung auf den Punkt, wo das Netz hochschiessen muss. Zerschundene und vom Salzwasser aufgeweichte Hände krallen sich in die Maschen des Netzes und ziehen es über die Bordwand. Hier gilt kein Schlappmachen und Schwachwerden. Der Fisch muss an Bord. Er ist Brot, ist Geld. Er ist wie ein Fieber, das in sie fährt.

Wie ein Sturzbach ergiesst sich der Segen des Meeres, die wertvolle Netzfadung, über das schon mit vielen Zentnern Rotbarsch bedeckte Deck. Der zweite Steuermann knotet dann wieder mit einem Matrosen einen kunstvollen Seemannsknoten in den «Steert» des Netzes, wie das Ende des Netzes in der Fischersprache heißt. Dann kommt das Netz erneut ins Wasser, bis der gesamte «Hol» an Deck ist. Ein solcher «Hol» kann bis zu zehn «Beutel» oder «Teiler» fassen. Unter einem «Teiler» versteht man die einzelnen Ladungen, durch die das Netz, welches neben dem Schiff schwimmt, entleert wird. Denn auf einmal könnte nicht die stärkste Seilwinde das oft bis zu 80 Zentner fassende Netz an Bord hieven. ►

Wenn das Schiff voll ist, gibt der Kapitän das Kommando: «Volle Kraft voraus, Richtung Heimat!» Dann schippen sich die Heizer die Seele aus dem Leib, um das Feuer unter den Kesseln zu halten, und die stoppelbärtigen und übermüdeten Männer fallen schlaftrunken in ihre Kojen, um einen todesähnlichen Schlaf zu schlafen. Er ist tief und traumlos. Aber nachher werden sie mit offenen Augen träumen von der Ankunft im Hafen, von ihren Frauen und Bräuten und Kindern, die an der Kaje auf sie warten.

Wie hoch der Lohn für ihre Arbeit ist, erfahren die Fischer erst nach ihrer Rückkehr. Ihre feste Monatsheuer ist sehr gering. Die Höhe ihres Verdienstes hängt vor allem vom Fangergebnis ab. Je mehr Fisch unter Deck verstaut ist, desto höher ist der zu erwartende Lohn. Viel mehr hängt jedoch für den Kapitän davon ab, ob die Fahrt erfolgreich war oder nicht: sein guter Ruf, seine Existenzberechtigung als Führer eines Schiffes. Außer der Heuer erhält der Kapitän sechs Prozent des Fangerlöses. Zwei Tage und zwei Nächte sind die Fischer daheim, dann geht es wieder hinaus, neuen Fischgründen entgegen.

Gerhard Binanzer

